

## Buchbesprechung

### Jessas, Maria und Josef

*Stefan Federbusch ofm*

Beim Lesen des Buches von Rainer M. Schießler hatte ich öfter den Eindruck, im falschen Film bzw. Buch zu sein. Seine Gedanken bettet er ein in die Reisen seiner Vortragstätigkeit zu seinem ersten Buch „Himmel, Herrgott, Sakrament“. Immer wieder ist von seinem Unterwegssein und seinen Erfahrungen bei den Vorträgen die Rede. Der Inhalt des ersten Werkes lässt sich dabei nur erahnen. Zumindest scheint es nicht verkehrt, zunächst dieses Buch zu lesen, zumal auch die Überschriften des hier zu besprechenden Werkes nicht wirklich weiterhelfen: Besinnung, Bestimmung und Erlösung lauten sie, gerahmt durch ein Vorwort und eine Danksagung.

Im Vorwort schreibt der Autor: „Alles erdenklich Gute und Schöne, aber auch Niederschmetternde, Frustrierende und Erzürnende im eigenen Leben und in meiner Kirche darf hier zu Wort kommen. Am Ende steht dann aber nicht die Verwerfung, sondern nur der Aufbruch. Nicht Stehenbleiben, nicht Zurückschauen, nur ein ganz bewusstes Nach-vorne-Gehen und Aufbrechen bieten uns und meiner Kirche die Chance auf eine gute Zukunft. Entscheidend dabei ist und bleibt eine positive Nähe zu Gott. Einem Gott, der eben nicht zwingt, maßregelt, zürnt und unterdrückt, sondern einem Gott, der liebt, um uns wirbt, in Liebe bedrängt und begeistern will für das wunderbarste Geschenk, das wir besitzen: unser Leben!“ (8)

Im Weiteren werde ich mich im Wesentlichen auf das zweite Kapitel „Bestimmung“ beziehen. Im ersten Kapitel „Besinnung“ sinniert Schießler anhand von „Bodystreet-Läden“ über den Zustand von Kirche und Gesellschaft, im dritten Kapitel berichtet er sehr persönlich von den Erfahrungen einer Taufe eines vierjährigen Kindes mit Behinderung, das im Sterben liegt.

Schießler sieht seine momentane Bestimmung als Wanderprediger. „Meine Theorie, dass die Menschen nicht weniger glauben und deshalb die Kirche verlassen, sondern vor einer Kirche fliehen, von der sie sich verlassen fühlen, hat sich zumindest auf jedem meiner Leserabende quer durch Deutschland und Österreich voll bestätigt“ (65). Und ein zweites Credo verkündigt er: „Es liegt nicht an der Kirche allein, sondern an jedem Gläubigen, bei dieser Wandlung mitzuwirken. Denn die Kirche – das sind wir. Wir müssen auftreten, statt austreten“ (65). Nicht so einfach, wenn „alles so verstaubt, erstarrt und mumifiziert wirkt wie das Innere eines Heiligen-schreins“ (162-163) und „der altersschwachen Kirche nicht nur die Puste ausgeht, sondern auch die Zähne ausfallen. Was wir erleben, das ist personelle Insolvenz“ (168-169). „Wir stehen mit dem Rücken an der Wand... Wir sind ein heruntergekommener Krebspatient, bei dem Therapien kaum noch anschlagen und der jetzt auf eine Spontanheilung hofft an Haupt und Gliedern und immer noch auf dem Balkon steht und raucht“ (171). Für Schießler heißt das: „Wir müssen völlig neu anfangen. Neue Wege gehen, neue Ideen umsetzen, sich in der Zeit bewegen und der Zukunft die Arme öffnen, anstatt immer zurückzuschauen. Natürlich fordert das neues Denken.“

Aber mit den alten Denkschablonen der Kirche, ausschließlich als einer rein männlich bestimmten Priesterkirche, werden wir endgültig scheitern“ (171). Es brauche neue Wege zum Priesteramt. „Es ist ein grundlegendes Menschenrecht, dass eine Frau, die ein genauso guter oder sogar besserer Repräsentant Christi ist wie ein Mann, daher auch genauso verkündigen und Priester werden kann wie ein Mann“ (178).

Schießler greift neben der Frage der Zulassungsbedingungen zum Priesteramt weitere „heiße Eisen“ der aktuellen Debatte auf und wendet sich mit Blick auf das Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen gegen ein Christentum als Monokultur, in der nur Glyphosat-Weizen gedeihen darf, weil die Kirche dann so blutleer und lebensfern wäre, „wie es auf den Feldern der Katechismen und Gesetzbücher bereits geschehen ist“ (76). „Wir müssen... weg auch von der damit einhergehenden falschen, verquasteten Sexualmoral und der kirchlichen Sexual- und Gesinnungskontrolle“ (81). Dazu zählt der Autor auch die Frage der gelebten Homosexualität und die Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Er beklagt, dass Kirche hier nichts Richtungsweisendes vorgibt, sondern lieber schweigt und wegschaut. „Ich will aber nicht klammheimlich und versteckt, sondern offen und gerecht segnen“ (97). Ähnliches gilt für die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zum Kommunionempfang. „Scheidungsopfer sind Menschen in Not, die seelischen Zuspruch benötigen – ausgerechnet sie soll ich für die Eucharistie aus der Gemeinschaft ausschließen? Ihnen die Kommunion verweigern? Das wäre ja wie eine Versicherung, die einem einen Regenschirm gibt, wenn die Sonne scheint – und ihn wieder wegzieht, wenn es regnet und man ihn braucht“ (102-103). Für Schießler gilt in allen Fällen: „Wer klopft, dem wird aufgetan“. Er untermauert dies mit konkreten „Fällen“ aus seiner pastoralen Praxis. Letztlich zählt das eigene Gewissen. „Die Verantwortung für unser eigenes Seelenheil dürfen wir an niemanden delegieren oder uns von irgendjemandem abnehmen oder vorschreiben lassen – denn es gibt nichts, was intimer ist, als das Verhältnis des Menschen zu Gott“ (123). Dementsprechend gilt Regel 2 (von 6), die der Autor im Rückgriff auf seine Erfahrungen als Taxifahrer als Grundregeln der Seelsorge aufstellt: „Du urteilst nicht. Du verurteilst nicht“ (131). Denn der Glaube soll das Leben fördern, nicht Leben abwürgen und ersticken. „Eine moderne Kirche muss weg von Verboten und Stigmatisierungen von Menschen, die ihre Entscheidung getroffen haben, verantwortungsvoll anders zu leben und zu lieben – und trotzdem ihren Glauben erfüllend ausüben wollen. Wir haben kein Recht, diese Menschen wegzuschicken. Und noch weniger haben wir ein Recht, über diese Menschen zu richten“ (134). Kirche habe daher die Aufgabe, den Menschen in bewusste Selbstverantwortung zu führen. „Über die eucharistische Fähigkeit zur Teilnahme am Abendmahl bzw. an der Eucharistie entscheidet letztlich kein Papst, sondern der einzelne Christ selbst. Im Leben der Gemeinden und Familien ist es schon längst so Realität“ (151).

Im September 2018 beging der Autor sein 25-jähriges Dienstjubiläum in der Pfarrei St. Max in München. Er schildert die Schwierigkeiten der Anfangsjahre, die er nach und nach überwunden hat. Sein Wunsch wäre eine Pfarrei in Rosenheim gewesen. Jetzt aber kann er sagen: „Passt scho!“ (198).

Schießler möchte nicht Kritik *an* der Kirche üben, sondern *in* der Kirche. Angesichts der Dramatik unserer Welt von Flüchtlingskrise, Klimakatastrophe, globaler Armut, Krieg, Terror und Gewalt, Eurokrise, Brexit und anderem mehr fragt er sich nach der Gewichtung kirchlichen Handelns angesichts „sinnfreier Orchideen-Diskussionen elitärer Zirkel“ (86). „Wir diskutieren über Interkommunion, Geschiedene, Homosexuelle und glutenfreie Hostien, über die beste Vaterunser-Übersetzung, das neue Gotteslob und ob evangelische Christen Taufpaten bei katholischen Taufen sein können... Für all das werden wir uns einmal verantworten müssen. Jessas, Maria und Josef! Wie kommen wir aus dieser Nummer nur raus? Vor allem wann? Es gibt nur eine Antwort: Jetzt und heute. Aufschub nicht erlaubt“ (252).

Mit dieser Einstellung lebt Rainer M. Schießler vieles von dem konkret vor, was in der innerkirchlichen Diskussion von einigen vehement eingefordert und von anderen strikt abgelehnt wird. Für ihn gilt der Untertitel seines Werkes: „Gott zwingt nicht, er begeistert“. Deshalb nimmt er sich angesichts des Reformstaus in der katholischen Kirche die (Gewissens-)Freiheit, niemanden auszuschließen und alle willkommen zu heißen und dies auch in einer entsprechenden Pastoral zum Ausdruck zu bringen. Mancher mag dies als zu individualistische Lösung des gesamtkirchlichen Problems kritisieren. Für Schießler gilt, wovon die Kirche noch weit entfernt ist: „Passt scho!“ (162)



## Bibliografie

**Rainer M. Schießler**  
**Jessas, Maria und Josef**  
**Gott zwingt nicht, er begeistert**  
**256 S.**  
**Kösel Verlag, München 2018**  
**ISBN 978-3-466-37226-3**  
**Preis: 20,- Euro**